

als eigenwertige Lernerfahrungen interkultureller Ökumene genutzt werden, auch wenn sie eben nicht im Lernort Gemeinde stattgefunden haben. Andererseits ist die hier vorfindliche Argumentation wiederum in hohem Maße anschlussfähig für die verschiedenen Migrationskirchen, die im Mittelpunkt der Arbeit stehen und von daher auch in ihrem besonderen Charakter erhellend. Weiterhin hätte eine Erhebung unter den ökumenischen Partnern der befragten Gemeinden erlaubt, die landeskirchlichen Reaktionen und Herausforderungen konkreter zu benennen, als dies so geschieht.

In der Summe stellt die Arbeit einen unverzichtbaren Beitrag zur Kooperation mit fremdsprachigen Gemeinden in Deutschland dar und erinnert die evangelischen Landeskirchen an einen bislang noch nicht genügend umgesetzten Beitrag zur Integration.

Sören Asmus

INTERRELIGIÖSER DIALOG

Hansjörg Schmid, Andreas Renz, Bülent Ucar (Hg.), „Nahe ist dir das Wort ...“ Schriftauslegung in Christentum und Islam. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2010. 277 Seiten. Kt. EUR 19,90.

Fremd erscheinen die Bibel und der Koran vielen Menschen, insbesondere die Sprache und die Kontexte, in denen sie entstanden sind.

Kann mit dieser Fremdheit produktiv umgegangen werden? Wie können Bibel und Koran für die einzelnen Christen und Muslime wie auch für ihre Glaubensgemeinschaften relevant werden? Inwiefern können Bibel und Koran über die Glaubensgemeinschaften hinaus für gegenwärtige Diskurse anschlussfähig werden? Antworten setzen hermeneutische Zugänge voraus. Gerade auch in christlich-islamischen Dialogen rückt die Auslegung der Schriften regelmäßig als Schlüsselfrage ins Zentrum.

Das „Theologische Forum Christentum – Islam“ geht diesen Fragen nach, vertieft sie und entwirft Lösungsperspektiven. Die Vorträge der konsequent dialogisch angelegten Fachtagung sind in dem vorliegenden Buch dokumentiert. Dass sich Muslime und Christen in ihrer Vielstimmigkeit gemeinsam den hermeneutischen Fragen stellen, ist bemerkenswert.

„Ausgangspunkt“, so Hansjörg Schmid und Bülent Ucar in der Einführung, „ist nicht die jeweilige Offenbarungstheologie, sondern die Rezeptionssituation der Texte ... Hier findet kein Vergleich der Offenbarungskonzepte statt, sondern der Rezeptionsvorgänge. Trotz des unterschiedlichen dogmatischen Stellenwerts von Bibel und Koran finden sich jeweils vergleichbare hermeneutische Ausgangsbedingungen für die Rezeption ... Diese Distanz zwischen Geschichtlichkeit und aktuellem Lebensbezug zu überbrücken, ist Auf-

gabe von Übersetzung und Interpretation, die selbst wiederum kontextuell bedingt sind.“ (13)

Der Schwerpunkt der Veröffentlichung liegt auf hermeneutischen Grundlagen. Aus christlich-orthodoxer Sicht entfaltet Assaad Elias Kattan Parallelen zwischen christlicher und muslimischer Tradition hinsichtlich der liturgischen Rezeption von Bibel und Koran, der Orientierung am Literalsinn und der allegorischen Interpretation. Die Meta-Ebene bei alledem sei jedoch die Verwendung der jeweiligen Schrift im Ritus.

Auch die weiteren Beiträge dieses Kapitels unterstreichen die liturgische Bedeutung – und damit den Zusammenhang zur Offenbarung: Eckart Reinmuth (Offenbarung als Literatur?), Ismail H. Yavuzcan (Menschenwort versus Gotteswort?), Burhanettin Tatar (Die Relevanz der Koranhermeneutik) und Beate Kowalski (Parallelen zwischen Koran- und Bibelhermeneutik). In den christlichen Positionen wird betont, dass zum einen das emanzipatorische Potential der historisch-kritischen Methode wieder gesehen werden müsse, zum anderen aber auch die Grenzen der Methode anzuerkennen und weitere Methoden als hilfreich zu erachten seien. Unter den muslimischen Positionen hingegen ist die Anerkennung der kontextuellen Bedingtheit koranischer Aussagen strittig – und das ist beachtenswert.

Einer der Vordenker der An-

kara-Schule kommt im zweiten Kapitel, das sich Übersetzungen widmet, selbst zu Wort: Ömer Özsoy. Er arbeitet in seiner Hermeneutik die Geschichtlichkeit des Korans heraus. Zu analysieren sei der Koran als Sprechakt mit konkreten Intentionen des Sprechers und Adressaten in einem bestimmten Umfeld. „Wenn wir also den Koran als Wort dolmetschen wollen, müssen wir über seinen Text hinaus seine Umstände erschließen und ihn wieder im Wortumfeld sehen. Dies ist nur möglich, wenn wir ... alle seine Passagen als Sprechen im historischen Kontext auffassen“ (120). Im Vergleich zu seinem Ansatz stellt Andreas Obermann die christlichen Übersetzungen der Bibel ausgehend von einer gut gesicherten Überlieferung dar. Gerade dies aber fehle im Islam, so die Beobachtung von Abdel-Halim Ragab. Daher stelle sich für Özsoy das Problem, hinter den Text zurückgehen zu wollen zur gesprochenen Offenbarungssituation.

Feministische Auslegungen kommen im dritten Abschnitt zu Wort. Muna Tatari und Kerstin Rödiger lenken den Blick nicht nur auf die Kontextualität der Aussagen in Koran und Bibel, sondern insbesondere auch auf die Kontextualität und Interessen der Interpreten/innen und Rezipienten/innen.

Chancen und Grenzen von interdependenten Interpretationen entfalten Stefan Schreiner und Abdullah Takim im vierten Kapitel. Deutungsmonopolen widmen sich

im fünften Kapitel Serdar Günes und Roman A. Siebenrock. Nach einer gemeinsamen Hermeneutik und überzeugenden Kriterien suchen schließlich im sechsten Kapitel Enes Karic und Klaus von Stosch. Damit entwickeln diese drei Kapitel eine eigene Dynamik, da sie die Relevanz von Bibel und Koran für die eigene Glaubensgemeinschaft und über sie hinaus suchen.

Andreas Renz und Abdullah Takim urteilen in ihrer zusammenfassenden Reflexion des Buches: „Jede theologische Schriftauslegung wird sich daran messen lassen müssen, ob es ihr gelingt, Glauben zu evokieren“ (275). Das trifft die verhandelte Thematik genau. Darüber hinaus wird beim Lesen dieses Buches deutlich: Die jeweilige Offenbarungstheologie sollte zwar laut Einführung keineswegs Ausgangspunkt sein für die Klärung hermeneutischer Fragen. Doch wenn es um eine theologische Hermeneutik geht, dann ist die jeweilige Offenbarungstheologie bei aller Vielstimmigkeit stets der zentrale Referenzpunkt.

Christoph Dahling-Sander

Gerhard Gäde, Islam in christlicher Perspektive. Den muslimischen Glauben verstehen. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2009. 300 Seiten. Kt. EUR 29,90.

„Unser Gott und euer Gott ist einer.“ (Sure 29,46) „Christus ist das Ja zu allem, was Gott verheißen

hat.“ (2. Kor 1,20) Diese beiden Aussagen stellt Gerhard Gäde seiner Monographie voran – vermittelt durch das Zitat aus Vaticanum II, Lumen gentium, 16: „Der Heilswille Gottes umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“ Damit wird bereits der Duktus der Veröffentlichung deutlich: Im Rahmen der Konzilsaussagen sucht Gäde einen christlichen Zugang zu anderen Religionen, der sie wertschätzt und ihre Wahrheitsansprüche anerkennt, indem Christen die Wahrheit und Präsenz Christi in anderen Religionen entdecken.

Gerhard Gäde lehrt seit 2009 an der Universität München, zuvor lehrte er 1998–2008 Dogmatik in Rom und von 2002–2008 als Gastprofessor auch in Palermo. Das vorliegende Buch ist die deutsche Fassung seines Beitrags zum Forschungsprojekt der theologischen Fakultät Palermo: „Die Religionen als theologischer Topos – für eine europäische Theologie der Religionen“. Der erste Teil des Buches, der sich nicht speziell dem Islam widmet, ist die überarbeitete Fassung eines Abschnitts seiner Münchener Habilitationsschrift: *Viele Religionen – ein Wort Gottes. Einspruch gegen Hicks pluralistische Religionstheologie*, Gütersloh 1998. Der zweite